

Bereichsrezension: Umkämpfte Bilder

**Felix Reer, Klaus Sachs-Hombach, Schamma Schahadat (Hg.):
Krieg und Konflikt in den Medien: Multidisziplinäre Perspektiven
auf mediale Kriegsdarstellungen und deren Wirkungen**

Köln: Herbert von Halem 2015, 397 S., ISBN 9783869621012, EUR 32,–

Jörg Becker: Medien im Krieg – Krieg in den Medien

Wiesbaden: Springer VS 2016, 405 S., ISBN 9783-658074760, EUR 29,99

**Jörg Ahrens, Lutz Hieber, York Kautt (Hg.): Kampf um Images:
Visuelle Kommunikation in gesellschaftlichen Konfliktslagen**

Wiesbaden: Springer VS 2015, 316 S., ISBN 9783658017118, EUR 39,99

Spätestens mit den Ereignissen des 11. Septembers 2001 rückt die zentrale Rolle von Bildern in akuten gesellschaftlichen Konfliktkonstellationen in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit. In der Tat besteht das Ringen um Bilder – um Repräsentation, Verbreitung, Instrumentalisierung, Deutungshoheit et cetera – freilich weitaus länger. Dementsprechend wird auch deren Konstitution und Funktion schon weitaus länger akademisch untersucht.

Bereits Carl von Clausewitz greift in seinem berühmten Diktum über die „bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ (*Vom Kriege* [1832-1834]. 7. Aufl. Hamburg: Nikol, 2014, S.47) einem primär medialen Verständnis von Konflikten gewissermaßen voraus, äußert sich über den Nachrichtenfluss zu Kriegszeiten an anderer Stelle ganz ausdrücklich besorgt (vgl. S.95ff.). Die wechselseitigen Fluchtlinien zwischen der konfliktiven Auseinandersetzung

und ihrer darstellerischen Ebene werden im unmittelbaren Post-9/11-Diskurs schließlich anhand zweier, gleichsam spiegelförmig betitelter Veröffentlichungen deutlich: Auf Georg Seeßlens und Markus Metz' kulturkritische Essaysammlung *Krieg der Bilder – Bilder des Krieges* (Berlin: Edition Tiamat, 2002) folgt kurz darauf Gerhard Pauls historiografischer Band *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder* (Paderborn: Schönigh, 2004). Dass die Relation zwischen Konflikt und Medium kein reines Abbildungsverhältnis formiert, sondern die Verbindung beiderseits konstitutiv wirksam ist, darf als weitreichender Konsens des Diskurses vorausgesetzt werden.

In dieser Tradition sind nun drei unabhängig voneinander entstandene Publikationen zum erweiterten Themenkomplex zu verstehen, die sich in den konkreten Gegenständen, der theoretischen Ausrichtung und Methodologie jedoch stark unterscheiden. Der von Felix Reer, Klaus Sachs-Hombach und Schamma Schahadat herausgegebene interdisziplinäre Sammelband *Krieg und Konflikt in den Medien* vereint medien-, kultur-, kommunikations- und sozialwissenschaftliche Zugänge. Die im zu knappen Vorwort (S.9-13) skizzierte Rahmenperspektive fokussiert die informations- und gedächtnisfunktionale Rolle von Kriegsdarstellungen, nähert sich dem Beziehungsgeflecht gemäß der Präposition im Buchtitel also zuerst im Sinne eines Repräsentationsverhältnisses. In der Anordnung der Einzelbeiträge haben sich die Herausgeber_innen für eine medientypologische Gruppierung entschie-

den. Der erste Teil widmet sich in drei Aufsätzen unbewegten Kriegsbildern, hinzu kommen zwei Texte zur gedruckten Berichterstattung über Konfliktlagen. Gerade der Einschluss der beiden printmedialen Analysen von Romy Fröhlich zur Genderspezifität (vgl. S.117-141) und Daniel Hornuff zum Trauerdilemma (vgl. S.142-165) zeugt indes von der definitorischen Weite des sich leider nur implizit herauskristallisierenden Bild- beziehungsweise Medienbegriffs des Bandes. Im zweiten Teil werden filmische Darstellungen von Schock (Hans J. Wulff, S.193-221) und Postkonflikten (Thomas Elsaesser, S.166-192) sowie audiovisuelle Kriegsberichterstattungen in Fernsehen respektive Internet diskutiert (Anne Ulrich, S.222-240; Thomas Knieper & Ibrahim Saleh, S.241-278). Sowohl die beiden sehr aufschlussreichen, eher medientheoretisch profilierten filmwissenschaftlichen Beiträge als auch die beiden eher medienkritisch argumentierenden Dekonstruktionen aktueller journalistischer Modi heben letztlich auf die Medienspezifität der jeweils in den Blick genommenen Darstellungsweisen ab. Dass die vier Beiträge dennoch unter einem gemeinsamen Gliederungsabschnitt firmieren, stellt die gattungslogische Einteilung insofern latent infrage. Medienhistorisch folgerichtig verschiebt sich mit dem dritten Teil der Zusammenstellung der Schwerpunkt zur Konfliktdarstellung in ‚Neuen Medien‘. Abermals scheint der Abschnitt in sich zweigliedrig, präferieren dessen erste beiden Aufsätze doch digitale Berichterstattungsmedien, während die beiden abschließenden

Texte kriegsthematische Computerspiele vor einem medien- beziehungsweise sozialpsychologischen Horizont ins Visier nehmen. Insgesamt ist zu beobachten, dass sich die jeweiligen Medienbezüge trotz der perspektivischen Vielfalt aller Beiträge immer wieder überschneiden und in ihrer Gesamtheit somit ein schattiertes Bild transmedialer Verwobenheiten ergeben. Diesen Eindruck schmälert auch die immense methodische Streuung nicht, im Rahmen derer sich etwa eine kompakte ästhetische Exegese (Bernd Stiegler, vgl. S.43-65) direkt an eine akribische empirische Interviewstudie (Sebastian Gerth, vgl. S.66-116) – jeweils zu Kriegsphotografien – reiht.

Ebenfalls genreübergreifend ist Jörg Beckers umfangreiche Monografie *Medien im Krieg – Krieg in den Medien* konturiert. Die Kulmination mehrerer Jahrzehnte Forschungsarbeit (vgl. S.353ff.) visiert explizit „Massenmedien“ (erstmalig S.2) aus Perspektive der Friedensforschung (vgl. S.9ff.) an. Becker unternimmt eine in der Tat „systematische Analyse von Massenmedien aus dem Blickwinkel von struktureller Gewalt“ (S.13), berücksichtigt dabei unter anderem Printerzeugnisse (Kapitel 2, 4, 9 und 14), Fotografien (Kapitel 7, 8, 13 und 15) sowie Fernsehen (Kapitel 2, 11 und 17). Hierbei ergeben sich direkte Fluchtlinien zum Sammelband *Krieg und Konflikt in den Medien*, etwa zu den genderpolitischen Implikationen in der Kriegsberichterstattung (Kapitel 16 bzw. Fröhlich) oder der Schockinszenierung (Kapitel 8 bzw. Wulff). Mit einer unverkennbar ideologiekritischen

Agenda antwortet Becker auf die – wahrhaft erstaunliche – Rarität wissenschaftlicher Gesamtbetrachtungen der Achse Medien/Krieg vonseiten der Friedensforschung (vgl. S.16). Die auch vom Sprachgestus her passioniert vertretene Kritik gilt der „moderne[n] Totalität einer gewaltverherrlichenden, militaristischen und martialischen Medienalltagswelt“ (S.196). Als wissenschaftliche Lektüre (auch und gerade) dieses Diskursfeldes stellt dies eine seltene Abweichung vom mitunter arg versachlichenden, mithin praxisfernen Duktus der Kriegstheoretisierung dar – wobei sich eine solche ‚Praxis‘ im Umkehrschluss in einer tendenziell partikularpolitischen Positionierung verfestigt. Beckers Studie gibt sich kämpferisch im besten Sinne, indem sie ihre Gesellschafts- und Medienkritik ausgiebig empirisch untermauert und im Schlussteil (Kapitel 18 und 19) Lösungsansätze vorstellt. Das sehr löbliche globale und generische Ausgreifen trägt zum expansiven Potenzial der Studie bei, verläuft bisweilen aber auch auf Kosten situativer Präzision: So bleiben etwa die Ausführungen zur Darstellung des Afghanistankrieges im Kino (vgl. S.53f.) sehr rudimentär und teilweise fehlerhaft, wenn zum Beispiel ‚Kino‘ pauschal mit ‚Hollywood‘ gleichgesetzt und Filmtitel unvollständig wiedergegeben werden. Im Sinne einer umfassenden Dekonstruktion der Kriegsmedien wäre das vom Autor ausgewählte und ausführlich kontextualisierte Bildmaterial (unter anderem Titelcover, Karikaturen, Werbung) nunmehr eingehender ästhetisch zu analysieren, um deren möglicherweise

abweichende Lesbarkeitspotenziale aufdecken zu können.

Derlei exemplarische Detailarbeit bietet hingegen der Sammelband *Kampf um Images* – dies allerdings im Zuge eines deutlich verschobenen akademischen *framings*. Herausgegeben von Jörn Ahrens, Lutz Hieber und York Kautt, erweitert die Textsammlung die Problemstellung auf gesamtgesellschaftliche, das heißt nicht im Wortsinne kriegerische Konflikte. Außerdem bespielt sie dieses ausufernde Feld aus vorrangig kultursoziologischer Warte, indem der Image-Begriff als gemeinsamer Nenner der Einzelbetrachtungen fungiert. Die Kürze der thematischen Einführung durch die Herausgeber (vgl. S.7-12) rechtfertigt die direkt daran anschließende Konzeptualisierung des zugrundeliegenden Verständnisses von ‚Images‘ durch York Kautt (vgl. S.13-33). Die einerseits anschauliche, andererseits hinsichtlich der konfliktbezogenen Leitfrage dankenswert verdichtete Theorie definiert diese als gesellschaftlich und medial figurierte wie eben umkämpfte Bildkomplexe, als Identitätskonstrukte innerhalb fortwährend krisenhafter Konstellationen (vgl. S.30). Vor diesem Hintergrund untersuchen die Autor_innen in der Folge Verhandlungen von Images etwa in Form von Zensur (Lutz Hieber, S.35-67; Ulrike Wohler, S.69-98), Mockumentaries (Carsten Heinze, S.153-179) und Sammelpraxen (Anne Ortner, S.205-240). Obwohl sich keiner der Beiträge in *Kampf um Images* direkt auf (‚klassisch‘ zwischenstaatliche) Kriegsszenarien bezieht, rekurren diese

auf auffallend ähnliche Teilfelder wie *Krieg und Konflikt in den Medien* sowie *Medien im Krieg*. So lassen sich direkte Querverbindungslien ziehen, die beispielsweise von Lutz Hiebers Aufsatz über Bild-Reglementierungen zu den werbungskritischen Ausführungen Jörg Beckers (Kapitel 13) führen – beiderseits anhand der Fotografien Oliviero Toscanis für Benetton. Daneben einen die jeweils gender- und queertheoretisch gestützten Ansätze sämtliche drei Veröffentlichungen, bei Ahrens/Hieber/Kautt neben Ulrike Wohlers eindrucksvoller Musikvideoclipanalyse zudem durch Sophie Junge zur AIDS-Darstellung (vgl. S.99-116) und Sylvia Mieszkowski zur Heteronormativität/Queerness von Werbefilmen (vgl. S.117-136) überzeugend vertreten.

Derartige Trajektorien verdeutlichen zweierlei hinsichtlich aktueller Konflikte um Bildlichkeiten: erstens die fortschreitende Abnutzung des konventionellen Kriegsbegriffs, der alleine in der historischen Rückschau von hoher Relevanz bleibt, aber selbst dort aus heutigen Forschungsperspektiven zunehmend von gesellschaftlichen Diskursen durchdrungen wird, die mindestens gleichermaßen alltägliche Dispositionen betreffen; und zweitens den Bedarf, die ‚Umkämpftheit‘ von Bildern verstärkt multi-, inter- und transdisziplinär einzukreisen. Insgesamt bedauerenswert ist allenfalls die auch durch diese drei – reichlich bebilderten – Publikationen fortgesetzte diskursive Präferenz des Visuellen, sofern dies zulasten der medialen Sounds von gesellschaftspolitischen Konflikten und (Anti-)Terrorismus

geschieht. Gerade im zeitgeschichtlichen Kontext scheint eine verstärkte wissenschaftliche Berücksichtigung der auditiven Ebene des Themenkomplexes

Konflikt und Medium dementsgegen
dringend geboten.

Tullio Richter-Hansen (Mainz)